

Goldene Blumen.

Criminalroman von Champol.

(21. Fortsetzung.)

Sie zuerst sprach den Namen aus und ging mit einer gesunden unheimlichen Sicherheit, als folge sie einer höheren Eingebung, geradezu auf ihr Ziel los.

Leise fügte sie hinzu: „Ich war längst auf alles gefaßt.“

Eine Erinnerung tauchte vor Vincent auf. In ein schwarzes Tuch gehüllt, lag er Stille erlösend und verlegen wieder vor sich im Kreuzgange stehen und zu ihm sagen: „Nehmen Sie sich vor Frau Dulaurier in acht.“

Auch jener andere Tag fiel ihm ein, da sie von einem bösen Zauber gesprochen hatte, und jener Ballabend, wo Solvie's Nähe genügt hatte, einen Ohnmachtsanfall bei ihr hervorzurufen. Es war, als sei sie mit einem besonderen Sinn ausgestattet, eine ihm bevorstehende Gefahr vorauszufühlen, und als müsse sie selbst darunter leiden, wenn ihm ein Unglück drohte.

So wenig Bedeutung Vincent auch sonst geheimnißvollen Ahnungen beimessen pflegte, diesmal graute ihm doch bei Estelle's Worten — für sie ebenso wie für ihn. Auch ihm war es, als schwebe irgend ein Unglück in der Luft, und selbst Germaine schien von ähnlicher Furcht ergriffen zu sein.

Frau Lancelot allein war unbefangener genug, nichts derartiges zu empfinden. Wie immer die Dinge von der besten Seite betrachtend, meinte sie:

„Jedenfalls ist die arme Frau Dulaurier sehr zu beklagen.“

Sie hielt überaus inne, und Estelle stand von ihrem Platz auf — denn die Thüre hatte sich soeben halb geöffnet, und das verstörte Gesicht des Burtschen kam zum Vorschein.

„Was wollen Sie hier?“ herrschte Vincent ihn an, empört über dieses unbefugte Eindringen.

„Man wünscht den Herrn Hauptmann zu sprechen“, stammelte der arme Kerl verlegen.

„Wer denn?“

„Die Herren.“

„Sie sollen einen Augenblick warten, ich komme gleich.“

Der Burtsche jögerte, schloß die Thüre, öffnete sie aber wieder.

Herr Hauptmann, sie wollen nicht warten; sie haben gesagt, daß wenn der Herr Hauptmann nicht gleich läme, sie ihn holen würden!“

„Na, das nehme ich wirklich unversprochen!“ brummte Frau Lancelot.

„Wer sind denn diese Kerls?“ rief Vincent mühsam.

„Sie wollen ihren Namen nicht sagen, Herr Hauptmann.“

„Und Sie haben sie zu mir herein gelassen... Sie haben... verzeihen Sie, meine Damen.“

Zwei Stufen auf einmal nehmend, tief der Offizier drümmend die Treppe hinauf und stürzte wie ein Wirbelwind in seine Wohnung.

Allein dort sah es aus, als sei ihm bereits ein Wirbelsturm vorangegangen, denn nicht nur alle Zimmerthüren standen offen, sondern auch die Schränke und Schubladen, in denen bereits herumgewühlt worden war.

„Die!“ rief er, an den Säbel fassend, zu sich selbst.

Er trat in den Salon und fand da die vermeintlichen Diebe, alle vier über einen Glaschrand gebeugt. Das Wunderbarste aber war, daß sie bei seinem Eintritt nicht zurückwichen und er auch keine Absicht, den Säbel zu ziehen, nicht ausföhrte.

Die Eindringlinge trugen durchaus nicht die Züge von Räubern, es waren im Gegenteil ansehnliche, theils tadellose, theils wohlkürigere Herren, und in einem von ihnen erkannte Vincent sogar einen Untersuchungsrichter, mit dem er die Ehre gehabt hatte, im vergangenen Monat beim Brigadecommandeur zu speisen.

Der Untersuchungsrichter, ein Mann der neuen Schule, der durchaus nicht feig und pedantisch sein wollte, sondern in Rede und Haltung dem Fortschritt die höchste Achtung schenkte, auf den gewandten Salommenschen hinausdrückte, war ein in mittleren Jahren stehender eleganter Mann mit braunem Vokkbar. Trotz seiner modernen Anschauungen fühlte er sich aber in diesem wichtigen Augenblick doch bemüht, sich stolz in die Brust zu werfen und Vincent mit einer Miene, worin dieser seinen künftigen Tischgenossen von neuem kaum wiedererkannte, anzusehen:

Herr Hauptmann, ich bedauere auf's lebhafteste den uns obliegenden, peinlichen Auftrag. Der beste Beweis dafür ist die ganz besonders rücksichtsvolle Weise, womit wir, der Herr Staatsanwalt, der Herr Polizeicommissar, der Herr Gerichtsschreiber und ich, vorgehen.

Verlegen verbeugten sich die drei Mitglieder des Gerichts bei der Nennung ihres Titels.

Sie ahnen wohl den Grund unseres Einschreitens, Herr Hauptmann, fuhr der Untersuchungsrichter, eine erste Falle stellend, fort.

Worte auf die Goldwaage legen muß, antwortete, seinem Fragesteller scharf in's Gesicht sehend:

„Nein, ich errathe es nicht. Nur ein Ereigniß kann meines Wissens das Gericht interessieren, und das ist der Tod meines armen Vaters Dulaurier, bei dem ich zu meinem Schmerz Zeuge war. Allein es ist mir neu, daß es Sitte ist, einem Zeugen in's Haus zu fallen und seine Schubladen zu durchsuchen.“

Der Untersuchungsrichter ging auf diesen mittelbaren Vorwurf nicht ein, sondern nahm, wahrscheinlich in der Voraussetzung, daß die Verhandlungen lange dauern würden, ohne eine Aufforderung abzuwarten, auf einem der Bestuhlen Platz. Dann sagte er, wieder ganz mit der Würde seines Standes:

„Es handelt sich in der That um den Tod des Herrn Dulaurier. Wollen Sie die Güte haben, uns alles mitzutheilen, was Sie über diesen Vorfall wissen? Ich brauche wohl nicht hinzuzufügen, daß sowohl Ihr eigenes Interesse, wie die Rücksicht auf das Offiziercorps, dem Sie angehören, verlangt, daß Sie sich genau an die Wahrheit halten.“

Er machte dem Gerichtsschreiber ein Zeichen, seines Amtes zu walten, was indeß überflüssig war, da sich dieser bereits an Vincent's Schreibtisch häuslich niedergelassen hatte.

Diese Bestirgung steigerte Vincent's Ärger, und schärfer als bisher sagte er:

„Könnte ich vielleicht erfahren, warum Sie meinerwegen von dem gewöhnlichen Gange des Gesetzes abweichen und in welchem Zusammenhang mein Interesse und das Offiziercorps mit dem in Frage stehenden Unglücksfall stehen?“

Diese ruhige Sicherheit schien den Richter nun doch zu verwirren, denn er sagte, seine hebehoitsvolle Miene etwas ablegend:

„Herr Hauptmann, ich will offen mit Ihnen sprechen. Es handelt sich um mehr als einen Unfälle, und Sie werden nicht nur als Zeuge geladen. Mit anderen Worten, der Tod des Herrn Dulaurier's wird einem Verbrechen zugeschrieben, und gegen Sie liegen so schwerwiegende Verdachtsgründe vor, daß wir uns der Pflicht nicht entziehen dürfen, eine Hausdurchsuchung bei Ihnen abzuhalten.“

Eine Blutwelle stieg in Gerbaut's Gesicht.

Er eines Verbrechens angeklagt! Schon beim Anblick des Untersuchungsrichters hatte er so etwas geahnt, und auch woher dieser Schlag kam, mußte er sofort. Nichtsdestoweniger hatte er nicht über Lust, diese grobe Anklage mit einer Ohrfeige zu beantworten. Allein er bezwang sich und sagte ruhig:

„Diese Beschuldigung kommt wohl von Frau Dulaurier. Umso besser; jetzt brauche auch ich kein Platz mehr vor den Mund zu nehmen.“

Erleichtert athmete er auf. Nun gab es keine Gewissensbisse, keine Verantwortung, keine Bedenken mehr. Gott sei Dank: seine Person war nicht die Triebfeder ihrer verbrecherischen Handlung gewesen! Sie liebte ihn nicht, nein, sie haßte ihn! Diese tolle Beschuldigung war der beste Beweis.

Ohne Zorn, fast mittelbeig, wie jemand, der weiß, daß es nur eines Wortes von seiner Seite bedarf, um den Irrthum aufzuklären, sagte er sehr ruhig:

„Ich brauche meine Unschuld wohl nicht erst zu versichern. Wenn Sie den Sachverhalt gehört haben, werden Sie selbst ohne Mühe die schuldige Person nennen.“

Mit gespannten Blicken lauschte die Gerichtscommission; eifrig beugte sich der Schreiber auf's Papier.

Ohne weitere Einleitung begann Vincent auf's genaueste die Vorgänge des letzten Sonntags zu berichten: von dem Augenblick an, wo er, ohne eine Ahnung von der Anwesenheit des Ehepaars Dulaurier in jener Gegend, Larbes verlassen hatte. Nicht den kleinsten Umstand übergang er bei seiner Erzählung, weder die unvermutete Begegnung im Gebirgswirthshause, noch die dort eingenommene Maßnahme, noch die dort eingenommene Maßnahme, noch die dort eingenommene Maßnahme.

„Und doch hat dieser in Anwesenheit des Aufsehers zu seiner Frau gesagt: Das ist wieder einmal so ein Streich von Vincent.“

„Allerdings, aber...“

Vincent erzählte, was zwischen ihm und Edmund vorangegangen war, wunderte sich aber selbst, während er dies that, daß es so vieler Worte bedurfte, um eine so einfache Sache zu erklären. Ihm war dabei ähnlich zu Muthe, wie beim Unter-

tauchen in das klare Wasser des Abour, wo er den seltenen Nieselregen mit Leichtigkeit zu erreichen glaubte! hatte, trotzdem aber immer tiefer und tiefer sank und schließlich seine ganze Kraft anstrengen mußte, um nicht ganz zu versinken.

Der Richter ging zu einem anderen Punkte über.

„Da, wie Sie sagen, Ihr Verdacht sofort auf Frau Dulaurier fiel, warum haben Sie es nicht zur Anzeige gebracht?“

„Es war unrichtig von mir, ich gebe es zu“, räumte Vincent freimüthig ein. „Aber die Rolle des Anklägers widerstrebt mir. Außerdem, fuhr er, sich immer mehr in seinen eigenen Worten verfangend, fort, „hatte ich auch keine thatsächlichen Beweise vorzubringen...“

„Während alle Anzeichen gegen Sie sprechen“, vollendete der Richter höhnisch.

Er hatte recht. Auch Vincent wurde das plötzlich klar. Voll Bestürzung hörte er den Richter fortfahren:

„Da wir also nur Anzeichen haben, müssen wir unsere Schlüsse eben aus diesen ziehen. Sofort nach dem Freigang flugt Frau Dulaurier Sie des Verbrechens an, sie hält sich von Ihnen fern, weigert sich, mit Ihnen zu sprechen, und unmittelsbar nach ihrer Ankunft in Bagneres macht sie Anzeige beim Gericht. Auch dem Publikum gegenüber schreit sie sich nicht, ihrem Verdacht zu zeigen, denn sie hat Ihnen die Theilnahme am Verbrechen nicht gestattet. Sie dagegen weichen der Öffentlichkeit aus, lehren trotz der Ermüdung, die Sie doch empfinden mußten, in's Lager Ihrer Kameraden zurück und ziehen auch diese nicht in's Vertrauen. Sie lehnen sich nicht dagegen auf, daß man Sie nicht zum Vergräbnis aufzufordern hat, und um Sie zum Reden zu zwingen, müssen wir Sie in Ihrer Wohnung aufsuchen, wo Sie uns nichts anderes zu erwidern wissen, als Frau Dulaurier des selben Verbrechens zu beschuldigen, dessen Sie längst von ihr angeklagt worden sind.“

Nichts konnte gegen die Richtigkeit dieser Folgerung eingewandt und der Richter mehr der Parteilichkeit, noch mangelnder Logik beschuldigt werden. Solvie's ungläubliche Schläufel und ihre noch ungläublichere Freiheit waren wohl dazu angethan, jemand hinter's Licht zu führen. Immerhin aber konnte diese Täuschung doch nur vorübergehend sein. Mit neuem Interesse antwortete Vincent:

„Entschuldigen Sie, allein ich habe meine Behauptungen, die Sie als Frau Dulaurier's einander gegenüberstellen, sollten Sie doch wohl erst wissen, wer sie eigentlich ist und wer ich bin. Bei Ihrer Kenntniß der Sachlage haben Sie sich doch gewiß nach meinem Vorleben erkundigt.“

„Es ist tadellos, mit Vergnügen beständige ich dies hier, aber auch das der Frau Dulaurier bietet dieselbe Gewähr.“

„Sind Sie dessen so sicher?“

Gespinnne Aufmerksamkeit war auf allen Gesichtern zu sehen. In jeder fühlte, daß hier der ausschlaggebende Punkt der Sache liege, und daß das Vorleben der Persönlichkeiten unbedingt zur richtigen Beurtheilung der Ereignisse erforderlich sei.

Vincent durfte also mit seinen Enthüllungen nicht länger zurückhalten. War er doch vielleicht der einzige Mensch, der die Tiefen von Solvie's finsterner Seele zu ergründen vermochte, und das, was er dort entbeutete, sprach er jetzt offen und ehrlich aus. Er bestreite sich, diese seltsame nach Genuss, Luxus und Abenteuer lebende Natur zu schildern, die um jeden Preis aus ihrer engen Umgebung herauskommen wollte, und die, da ihr dies auf anständigem Wege nicht gelang, ohne Scheu zum Verbrechen gezwungen wurde. Keine Einzelheit war unberührt gelassen, so klar und überzeugend schilderte er ihren Charakter, ihre sittliche Verderbtheit, daß jeder Zweifel über ihre Persönlichkeit schwinden mußte.

Herausfordernd sah Vincent sich um, und zu seiner Ueberzeugung bemerzte er nur finstere Gesichter.

Herr Hauptmann, verzeihen Sie den Richter mit eifriger Ruhe, „selten spricht ein Mann über eine Frau in einer Weise, wie Sie es soeben gethan haben. Auch in diesem Punkte ist Frau Dulaurier Ihnen zuvorgekommen, ja sie war sogar noch aufrichtiger als Sie, und wenn ich Frau Dulaurier's und Ihre Aussage vergleiche, so suche ich auch hier vergeblich nach einem Beweis, oder auch nur nach einem Anzeichen, das gegen jene Frau und zu Ihren Gunsten spräche.“

Nun endlich ließ der Richter seine wahre Meinung durchblicken. Solvie hatte ihn überdöpselt, geblendet, unterjocht und zwar so gründlich, daß nichts diesen Irrthum zu heben vermochte.

„Aber so sagen Sie mir wenigstens“, rief Vincent außer sich, „da es ja nun doch einmal so weit gekommen ist, daß ein anständiger Mann, ein Mann, der die Ehre hat, die französische Uniform zu tragen, sich gegen die Anklage einer erbärmlichen Verbrecherin verteidigen soll... sagen Sie mir wenigstens, zu welchem Zweck ich ohne jeden Grund, ohne jedes persönliche Interesse ein solch' entsetzliches Verbrechen hätte begehen sollen, eine Handlung, gegen die mein ganzes Vorleben Verwahrung einlegt? Können Sie irgend einen Grund finden? Und dann überlegen Sie sich doch, wenn dieses Verbrechen Vortheil bringt? Wen betrifft der Tod meines armen Vaters von einer lästigen Ueberwachung, wem verschafft er ein un-

abhängiges Vermögen? Sprechen Sie, wenn?“

„Jahoh, Herr Hauptmann.“

„Hatte der Mann den Verstand verloren? Fast mittelbeig sah Vincent ihn an.“

„Jahoh, fuhr der Richter triumphirend fort. „Nun wären wir ja endlich auf dem Punkte angelangt, wo ich Sie führen wollte, und den Sie selbst zu berühren für gut finden. Der Erbde des Herrn Dulaurier sind Sie, und Sie wußten dies auch. O, leugnen Sie es nicht, es wäre zu unklug. Wir wollen lieber nun auch Ihre Charakteristika feststellen, so wie Sie uns vorhin die Frau Dulaurier's vorgeführt haben. Vor sechs Monaten kommen Sie nach Toulouse, wo Sie einen nahen Verwandten wiederfinden, den Sie seit Jahren aus den Augen verloren haben. Während Ihrer Jugendjahre haben Sie Ihr väterliches Erbgut veräußert, so daß Ihre Vermögenslage nicht mehr im Einklang mit Ihrem Range zu Luxus und vornehmer Auftreten steht.“

Der Richter warf einen bezeichnenden Blick auf die kostbaren Schmuckstücke und fuhr dann fort:

(Fortsetzung folgt.)

Selbstständigkeit.

Man liest und schreibt jetzt so viel über alle möglichen Erziehungsfragen und doch scheint mir, daß gerade einer der wichtigsten Punkte, nämlich die Erziehung zur Selbstständigkeit, bei dauerlicher Weise vollkommen vernachlässigt wird.

Selbstständigkeit ist die Fähigkeit, sich in allen an uns heranretenden Lebenslagen helfen zu können, und zwar, wenn nötig, reich, ohne lange zu überlegen oder mit anderen zu berathen. Sie verschafft uns die denkbar größte Unabhängigkeit, gibt uns das so nöthige Selbstvertrauen, schärft das Urtheil, befähigt überhaupt zum raschen Ueberblicken gegebener Verhältnisse, Vortheile, die heutzutage genäh nicht zu unterschätzen und für Mann und Frau von gleich großer Bedeutung sind.

Aber die Selbstständigkeit muß von frühesten Jugend an geübt werden, und hier möchte man wohl sagen: Blüthlich die Kinder, die nicht immer eine hilfereiche Mutter oder Kinderfrau zu sich haben. Im allgemeinen wird die Leistungsfähigkeit der Kinder vollkommen unterschätzt. „Das kann man von einem Kinde nicht verlangen“, ist eine Redensart, die man unglücklichste hören kann. Und doch gibt es eine ganze Menge kleiner Dienste, die sie sich und anderen vollkommen zu leisten im Stande sind, die sie auch mit dem größten Vergnügen leisten, wenn sie nur richtig angeleitet werden.

Jeder, der Kinder besitzt oder zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, wird bemerkt haben, daß allen normal entwickelten Kindern ein großer Thätigkeitstrieb innewohnt. Da dieser aber meist nicht in die richtigen Bahnen geleitet wird, so verwandelt er sich gewöhnlich in einen Zerstörungstrieb. Man gebe einmal einem mit dem Zerkleineren einer Zeitung oder auf ähnliche Weise sich beschäftigenden, etwa zweijährigen Kinde seine Strümpfe zum Anziehen. Man wird sehen, mit welchem Vergnügen diese Aufgabe aufgegriffen wird! Wie es sich bemüht und wie glücklich es ist, wenn das schwere Werk gelang! Ich gebe gerne zu, daß es für die vielbeschäftigte Mutter, der es um rasches Fertigwerden zu thun ist, viel bequemer und bedeutend weniger zeitraubend ist, die kleinen Strümpfchen selbst schnell überziehen. Und trotzdem! Man lasse sich die Mühe und etwa anstößige Ungeudel nicht nehmen! Man wird sehen, in wie kurzer Zeit die kleinen Hände den Vortheil heraus haben, wie rasch ihre Geschicklichkeit zu noch schwierigeren Dingen zunimmt. Nur muß man darauf achten, daß das Kind eine Sache, die es einmal fertig gebracht hat, nun auch immer ausübt, und zwar muß man das als etwas ganz Selbstverständliches verlangen und nicht etwa als eine unerhörte Leistung hinstellen, zu der es sich je nach Laune bequemt. Man wird sehen, wie stolz derartig angeleitete Kinder sind, sich etwas „allein“ machen zu können, und wie die Lust wächst, immer mehr und mehr ohne die Hilfe anderer zu vollbringen.

Ein 3-4jähriges Kind muß im Stande sein, sich selbst an- und auszukleiden, allein zu essen, von dem Anordnunghalten der eigenen Spielsachen ganz zu schweigen. In manchen Familien ist es erlaubt, daß 8-10jährige, ja auch ältere Kinder beim An- und Auskleiden u. s. w. von Dienstboten bedient werden. Ich halte das geradezu für lächerlich, und zwar in doppelter Beziehung. Nicht nur bekommen die Kinder dadurch ein ganz schiefes Urtheil über ihr Verhältniß zu den Angehörigen der dienenden Klasse, die sie als ihnen vorgeordnete Wesen zu betrachten lernen, statt sie als vom Schicksal weniger Begünstigte anzusehen; auch ihre Fähigkeit, sich selbst zu helfen, in späteren Jahren gewiß eine der wichtigsten Eigenschaften, wird vollkommen lahmgelegt. Kinder, die nicht den Werth der Unabhängigkeit von dem guten Willen anderer kennen und schätzen lernen, werden förmlich zu Energielosen und körperlicher wie geistiger Trägheit verurtheilt, weil ihnen ein bedeutender Ansporn zur Entfaltung ihrer Kräfte fehlt. Außerdem gewöhnen sie sich nur allzu leicht an das verhängnißvolle „ich kann nicht“, das sie dann stets anwenden, wenn ihnen etwas un bequem ist oder wenn sie einer Anstrengung aus dem Wege gehen wollen. Und was das Schlimmste ist, sie können oft wirklich dann das nicht, was ihnen leicht fallen würde, wenn sie von fröhlicherer Jugend an das Ueberwinden kleinerer Schwierigkeiten gewöhnt wären. Dadurch werden sie mühsam und verlieren das so nöthige Vertrauen auf die eigene Kraft. In unvorhergesehenen Fällen „erlösen“ sie natürlich den Kopf und es kann direkter Schaden entstehen. Man denke nur, wie häufig es vorkommt, daß ein Kind sich verläßt!

Natürlich darf sich die Erziehung zur Selbstständigkeit nicht auf die Ausbildung einer gewissen manuellen Fertigkeit beschränken. Aus der angedeuteten kleinen Anfängen ergibt sich das sich selbst helfen ja ganz von selbst, auch wenn es sich um Entscheidungen handelt. Natürlich ist hier nur die Rede von den kleinen Angelegenheiten des Kindesalters, die aber in ihrer Art für das Kind genau dieselbe Bedeutung haben, wie unsere Angelegenheiten für uns Große.

Hand in Hand gehen mit der Erziehung zur Selbstständigkeit muß unbedingt das Weiden des Gefühls der Verantwortlichkeit, Selbstständigkeit ohne Verantwortungsgefühl artet zur Willkür aus und wird dann zum Schaden. Hier ist es von größter Wichtigkeit, daß das Kind nicht nur auf die Folgen seines Thuns hingewiesen werde, sondern auch auf die Folgen seiner Unterlassungen! Und gerade dieser Punkt wird gewöhnlich ganz übersehen. Man glaubt vollkommen feiner Erziehungspflicht Genüge gethan zu haben, wenn man ein Kind straflos für begangene Fehler, während man andererseits das Verantwortungsgefühl der Unterlassungen gegenüber durch fortwährendes Erinnern oder sogar Nachsehen abschwächt. Darin liegt meines Erachtens ein großer pädagogischer Fehler. Der Erzieher muß doch ebenso auf der Erfüllung der auferlegten Pflichten als auf dem Ueberlassen des Verbotenen bestehen.

Und zwar halte ich es für wichtiger, hierbei weniger das Prinzip von Belohnung und Strafe walten zu lassen, als jenes von Ursache und Wirkung. Es gibt ja viele Gelegenheiten, wo dies unausführbar ist; aber in all den häufigen Fällen, wo es möglich ist, soll man sich diesen Vortheil nicht entgehen lassen. Strafe und Belohnung haben immer etwas Willkürliches an sich. Auch der Gerechtste wird sie nicht stets ganz unparteiisch ausstellen können. Das wirkt in beiden Fällen schädlich, denn eine zu große Belohnung führt zu Ueberhöhung des Geistes, während zu große Strafe zu geringe Empfinden wird. Beides aber mindert das Vertrauen auf die Einsicht des Erziehers.

Zur Selbstständigkeit ergogene Kinder müssen zu der Ueberzeugung gebracht werden, daß es in ihrer eigenen Macht liegt, sich durch Fleiß und Wohlverhalten Annehmlichkeiten zu erwerben, während sie sich durch Ungehorsam, Trägheit u. s. w. Unbequemlichkeiten zuziehen, die sie sich selbst zuzuschreiben haben und infolge dessen auch selbst tragen müssen. Das Eine wird zum Guten anspornen, ohne einen ungesunden Ehrgeiz zu wecken, während das Andere mehr von Fehlern abhalten wird, als angebotene Strafen. Außerdem lernen die Kinder auf diese Weise Ueberlegung und Voraussicht, Eigenschaften, die für jeden brauchbaren Menschen unerlässlich sind.

Allerdings werden manche Erzieher in den Anforderungen, die ich stelle, eine Bestätigung der andlichen Sorglosigkeit erblicken. Sie mögen theilweise Recht haben. Jedoch glaube ich, daß wir unseren Kindern den größten Dienst erweisen, wenn wir sie zu dem schweren Kampf des Lebens tüchtig machen, selbst wenn dies auf Kosten eines winzigen Bruchtheils ihrer glücklichen Unbeuntheit geschieht.

Manch böses Lafer ist entfrungen, weil liebe Gewohnheit man nicht be- zungen.

„Ede, haste schon gehört von Fritzen?“

„Ne, Willem, verhört mal, aber hör erst uff mit Arbeiten, der Herr Polter hat gesagt, bei der Arbeit soll'n wir uns nicht unterhalten!“

„Eins muß man Generaluropatkin lassen: Rein „Kriegsgebel“ alter oder neuer Zeit hat seine Ritzzüge so schön beschreiben können wie der russische Oberbefehlshaber es thut.“

Er: „Also deine beiden Eltern sind gegen mich?“

Sie: „Ja, aber gräme dich deswegen nicht. Papa und Mama sind niemals lange einer Ansicht.“

Generaluropatkin erhielt anlässlich seiner Erfolge vom Jähren die Erlaubniß, seinen Namen in „Europatkin“ umzuändern.

In New York hat sich kürzlich Herrmann Scheffel mit Maria Wessel verheiratet. Möge das Maß ihres Glückes niemals überlaufen!

Manch böses Lafer ist entfrungen, weil liebe Gewohnheit man nicht be- zungen.

„Ede, haste schon gehört von Fritzen?“

„Ne, Willem, verhört mal, aber hör erst uff mit Arbeiten, der Herr Polter hat gesagt, bei der Arbeit soll'n wir uns nicht unterhalten!“

„Eins muß man Generaluropatkin lassen: Rein „Kriegsgebel“ alter oder neuer Zeit hat seine Ritzzüge so schön beschreiben können wie der russische Oberbefehlshaber es thut.“

Er: „Also deine beiden Eltern sind gegen mich?“

Sie: „Ja, aber gräme dich deswegen nicht. Papa und Mama sind niemals lange einer Ansicht.“

Generaluropatkin erhielt anlässlich seiner Erfolge vom Jähren die Erlaubniß, seinen Namen in „Europatkin“ umzuändern.

In New York hat sich kürzlich Herrmann Scheffel mit Maria Wessel verheiratet. Möge das Maß ihres Glückes niemals überlaufen!

Manch böses Lafer ist entfrungen, weil liebe Gewohnheit man nicht be- zungen.

„Ede, haste schon gehört von Fritzen?“

„Ne, Willem, verhört mal, aber hör erst uff mit Arbeiten, der Herr Polter hat gesagt, bei der Arbeit soll'n wir uns nicht unterhalten!“

„Eins muß man Generaluropatkin lassen: Rein „Kriegsgebel“ alter oder neuer Zeit hat seine Ritzzüge so schön beschreiben können wie der russische Oberbefehlshaber es thut.“

Er: „Also deine beiden Eltern sind gegen mich?“

Sie: „Ja, aber gräme dich deswegen nicht. Papa und Mama sind niemals lange einer Ansicht.“

Generaluropatkin erhielt anlässlich seiner Erfolge vom Jähren die Erlaubniß, seinen Namen in „Europatkin“ umzuändern.

In New York hat sich kürzlich Herrmann Scheffel mit Maria Wessel verheiratet. Möge das Maß ihres Glückes niemals überlaufen!

Manch böses Lafer ist entfrungen, weil liebe Gewohnheit man nicht be- zungen.

„Ede, haste schon gehört von Fritzen?“

„Ne, Willem, verhört mal, aber hör erst uff mit Arbeiten, der Herr Polter hat gesagt, bei der Arbeit soll'n wir uns nicht unterhalten!“

„Eins muß man Generaluropatkin lassen: Rein „Kriegsgebel“ alter oder neuer Zeit hat seine Ritzzüge so schön beschreiben können wie der russische Oberbefehlshaber es thut.“

Er: „Also deine beiden Eltern sind gegen mich?“

Sie: „Ja, aber gräme dich deswegen nicht. Papa und Mama sind niemals lange einer Ansicht.“

Generaluropatkin erhielt anlässlich seiner Erfolge vom Jähren die Erlaubniß, seinen Namen in „Europatkin“ umzuändern.

In New York hat sich kürzlich Herrmann Scheffel mit Maria Wessel verheiratet. Möge das Maß ihres Glückes niemals überlaufen!

Manch böses Lafer ist entfrungen, weil liebe Gewohnheit man nicht be- zungen.

„Ede, haste schon gehört von Fritzen?“

„Ne, Willem, verhört mal, aber hör erst uff mit Arbeiten, der Herr Polter hat gesagt, bei der Arbeit soll'n wir uns nicht unterhalten!“

„Eins muß man Generaluropatkin lassen: Rein „Kriegsgebel“ alter oder neuer Zeit hat seine Ritzzüge so schön beschreiben können wie der russische Oberbefehlshaber es thut.“

Er: „Also deine beiden Eltern sind gegen mich?“

Sie: „Ja, aber gräme dich deswegen nicht. Papa und Mama sind niemals lange einer Ansicht.“